

einerseits die Frage nach der allgemeinen Neukonzeption der Mission (Hinzutreten eines einheimischen Klerus, afrikanische Missionsaktivisten) wie auch nach der Neuaushandlung des Verhältnisses zur neuen britischen Kolonialmacht (119–154, 341–370).

In seinen Beschreibungen der missionarischen »Kontaktzonen« legt Hölzl dar, dass Mission als Prozess stetiger kommunikativer Aushandlung verstanden werden sollte. Mitnichten agierten die europäischen Missionare nach einem bruchlos umgesetzten Konzept, weder bei der Errichtung ihrer Stationen, noch bei ihrer pastoralen Arbeit. All dies war ständig an die Interaktion mit staatlichen (bzw. wirtschaftlichen) Kolonialakteuren und bei aller Machtasymmetrie auch mit der afrikanischen Bevölkerung gebunden (beispielhaft verdichtet 196).

Die zunehmende »Afrikanisierung« der Mission wird als schwieriger und von eurozentrischem Denken, ungleicher Machtverteilung und rassistischen Zuschreibungen geprägter Prozess beschrieben, der vor allem durch die teils strenge Segregation in kirchlichen Einrichtungen greifbar wird. Erheblichen Einfluss auf die Emanzipation der afrikanischen Akteure und damit auch auf die intellektuelle Entwicklung in den afrikanischen Gesellschaften hatte der über die Missionen vermittelte Bildungszugang (343–486, v. a. 430f.).

Das Schlusskapitel stellt die medial vermittelte Kommunikation über Mission in den Mittelpunkt, die sich an die europäischen Unterstützer wandte und dabei sehr stark auf die Weckung von Emotionen setzte. Der dazu geschaffene organisatorische Überbau und das »emotionale Regime des Mitleids« (569) wirkten in der Zeit der Dekolonialisierung und darüber hinaus fort (493–569).

Freilich bietet ein so voluminöser Band mit betont kritischer Ausrichtung auch strittige Interpretationen. Kritik soll im begrenzten Rahmen dieser Rezension nur an zwei Stellen angemeldet werden: So sollte im Hinblick auf die sittliche Zensurierung afrikanischer Priesteramtskandidaten und ihrer Herkunftsfamilien in Betracht gezogen werden, dass auch europäische Seminaristen sich mitunter peinlichen Erhebungen und Beaufsichtigungen unterstellen mussten – ein Erfahrungshorizont der in Afrika wirkenden Europäer. Die lesenswerten Ausführungen zum Umgang mit dem afrikanischen Nachwuchsklerus hätten durch den Hinweis auf solche Rückbindungen an Kontext gewonnen. Der zweite Fall betrifft Lebensberichte von afrikanischen Autoren in europäischen Missionszeitschriften, die Hölzl unter framing-Gesichtspunkten betrachtet. Hier entsteht der Eindruck, dass Vorverständnisse den Interpretationshorizont allzu einseitig im Sinne rassistischer Zuschreibungen festgelegt haben (551–557) – dass es solche Zuschreibungen gab, ist an anderen Stellen der Arbeit viel überzeugender belegt.

Hölzls »Gläubige Imperialisten« sind ein lesenswerter Beitrag zur Kolonial- und Missionsgeschichte. Auch wenn der Leser sich manchmal eine klarere Struktur des Bandes wünscht und in diesem Sinne vielleicht eine stoffliche Beschränkung angezeigt gewesen wäre: Das Buch bietet viele Informationen, Denkanstöße und kritische Perspektiven, gerade vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Postkolonialismus.

*Jürgen Schmiesing*

CHRISTINA RIESE: Hunger, Armut, Soziale Frage. Sozialkatholische Ordnungsdiskurse im Deutschen Kaiserreich 1871–1918 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 136). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. XIII + 418 S. ISBN 978-3-506-79272-3. Geb. € 89,00.

In ihrer Tübinger Dissertation beobachtet die Verfasserin, wie sich auf den Generalversammlungen der deutschen Katholiken zwischen 1871 und 1918 unterschiedliche Vor-

stellungen von einer Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung unter dem Schlagwort der »Sozialen Frage« bündeln ließen. »Welche Ordnung eigentlich bedroht war, blieb unklar und war abhängig von den sozialen Zugehörigkeiten und grundlegenden Optionen für bestimmte Muster der Weltdeutung« (97). Jedoch sicherte die Verständigung auf den Begriff der »Sozialen Frage« den Zusammenhalt des Sozialkatholizismus. Er bildete ein Dach, unter dem sich unterschiedliche Handlungsstrategien entwickelten. Zum einen lässt sich eine traditionale, stark religiös geprägte Auffassung ausmachen, auf den Katholikentagen häufig von Burghard Freiherr von Schorlemer-Alst vorgetragen, die in der Entchristlichung und im Siegeszug des Liberalismus die Ursache des gegenwärtigen Übels sah und sich von religiöser Intensivierung und Verinnerlichung eine Rückkehr zur vermeintlichen ständischen Idealwelt eines christlichen Mittelalters erhoffte. Zum anderen wurde der Diskurs auf den Katholikentagen stark von den bürgerlichen Sozialreformern um Christoph Moufang und Franz Hitze bestimmt, die Erfahrungswissen zur Entwicklung einer Strategie der »Standwerdung« der Arbeiter nutzten – Standwerdung im Sinne des Idealbilds einer bürgerlichen christlichen Familie unter Wahrung des sozialen Abstands zur eigenen Bürgerlichkeit.

Im weiteren Verlauf der Untersuchung stellt Christina Riese die Konzeption Hitzes und des unter seinem Einfluss gegründeten Verbandes »Arbeiterwohl« ausführlich dar. Dabei greift sie im Hinblick auf das Integrationsprogramm, das Familienbild, die Arbeitervereine und die Rolle der Bildung auf die einschlägigen Forschungen von Josef Mooser, Claudia Hiepel, Michaela Bachem-Rehm und Thomas Mergel zurück; diese liefern weit mehr als bloße »Hintergrundinformationen«, wie Riese in der Einleitung abschätzig behauptet. Erweitert wird der bisherige Kenntnisstand im Hinblick auf die Genese und die Weiterentwicklung des Hitze'schen Programms, die eng damit verbundene Praxis in der Tuchfabrik von Franz Brandts in Mönchengladbach (die man deswegen aber nicht zum »Versuchslabor« stilisieren sollte; so aber 241) und die Versuche, bürgerliche Vorstellungen von Geschlechterrollen im Arbeitermilieu durchzusetzen. Es wird deutlich, dass die Vorstellung von der – christlichen – Familie im Zentrum der Strategie stand, während mangelndes Echo auf die Appelle zur Verwirklichung einer christlichen Fabrikordnung zu verstärkten Bemühungen um die Gründung von Arbeitervereinen führte.

Daneben bietet die Dissertation Studien zum Armutsverständnis und zur Fürsorgepraxis in den Vinzenz- und Elisabethvereinen sowie zur Organisation der Unterbringung unterernährter Kinder aus den Industriestädten auf dem Land durch den Caritasverband der Diözese Münster in den Jahren 1916 bis 1919. Sie stehen insofern am Rande der Untersuchung, als hier kaum Bedrohungsvorstellungen geäußert und auch keine Strategien zur Rettung der Gesellschaft entwickelt werden. Es geht den Akteuren in Fortführung traditioneller Armutssemantiken schlicht um Selbstheiligung und Werke der Barmherzigkeit. Im Falle des Caritasverbandes kommt noch ein Professionalisierungsschub hinzu, der sich aus einem Ausmaß der wahrgenommenen Not ergibt, das die Kräfte der lokalen Vereine überschreitet. Es klingt eher nach Rechtfertigung des eigenen Tuns, wenn der Vorsitzende der Generalversammlung der Vinzenzvereine, Domkapitular Theodor Lünemann auf dem Bonner Katholikentag 1881 fordert, die christliche Caritas »als mächtige[n] Bogen unter dem Baue der modernen Gesellschaft auf[zu]richte[n], um bei dem sichtbar drohenden Sturze eine unzerstörbare Stütze zu sein« (166).

Unabhängig von der Erörterung der Bedrohungs- und Rettungsvorstellungen bietet die Auswertung einiger Pfarrarchive des Ruhrreviers interessante Einblicke sowohl in die Versorgungslage in den Unterschichten der Industriegebiete (in einem vorgeschalteten Kapitel über Dimensionen des Hungers und der Mangelernährung) als auch in die schwierige Praxis der Armenfürsorge zwischen Erziehungsanspruch und Barmherzigkeit.

Besonders aufschlussreich ist, dass Antragsteller in ihren Bittschreiben die Vorstellungen der bürgerlichen Wohltäter von einem guten Leben in Armut außerordentlich präzise bedienten. Auch wenn dies zum Teil sicherlich nur in taktischer Absicht geschah, trugen sie damit ihrerseits zur Verfestigung des christlichen Armutsdiskurses bei.

Nicht überzeugen kann Rieses These, »das gemeinsame Gefühl der Bedrohung und das gemeinsame Interesse an einer neuen Ordnung« (385) seien für die Entstehung, die Strukturierung und den Zusammenhalt des katholischen Milieus konstitutiv gewesen; »sobald die eigene Gegenwart zumindest für Teile des Milieus nicht mehr als Bedrohung galt, begann es zu erodieren und seine Bindekraft zu verlieren« (389). Dazu waren die Bedrohungsvorstellungen in ihrem materiellen Gehalt wie in ihrer Virulenz doch zu unterschiedlich. Die abschließende Behauptung, dass unter »sozial und caritativ engagierte[n] Katholiken [...] weitgehend ein synchroner wie diachroner Konsens über den Grund der Bedrohung [...] bestand« (385), lässt sich mit den Befunden der Untersuchung nicht in Einklang bringen. Die Frage, wie repräsentativ die Sprecher des Sozialkatholizismus für den deutschen Katholizismus insgesamt gewesen sind, wird erst gar nicht gestellt; die Unterscheidung zwischen Milieu und »katholischem Deutschland«, die es überhaupt erst ermöglicht hat, das Erklärungspotential des Milieubegriffs zu nutzen, wird aufgegeben. Ihren Anspruch, die angeblich »verfahren« Debatte über das katholische Milieu aus der »Aporie« herauszuführen (9, 13), kann Riese folglich nicht einlösen.

*Wilfried Lotb*

SABINE HOLTZ, GERALD MAIER (HRSG.): Von der Monarchie zur Republik. Beiträge zur Demokratiegeschichte des deutschen Südwestens 1918–1923 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 224). Stuttgart: W. Kohlhammer 2019. 198 S. ISBN 978-3-17-036524-7. Geb. € 24,00.

An die historischen Ereignisse vor hundert Jahren wurden in den Jahren 2018 und 2019 auf vielfältige Weise in Deutschland erinnert. An manchen Orten stand wie auf europäischer Ebene das Ende des Ersten Weltkriegs im Vordergrund. Andere Projekte konzentrierten sich auf die Revolution von 1918/19. Das Land Baden-Württemberg akzentuierte hingegen anders und finanzierte gezielt Projekte, die sich mit der Entstehung der ersten deutschen Demokratie in Gestalt der Weimarer Republik auseinandersetzten. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg etwa realisierte eine Große Landesausstellung »Vertrauensfragen. Der Anfang der Demokratie im Südwesten 1918–1924«, die danach fragte, wie nach dem Zusammenbruch der alten monarchischen Ordnung wieder Vertrauen in die neue Ordnung entstand, aber auch wie diesen Bemühungen und Prozessen entgegengearbeitet wurde. Die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg förderte in Kooperation mit zahlreichen Bildungseinrichtungen, darunter dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, das Erinnern an die Einführung des Frauenwahlrechts durch die Weimarer Demokratie. Bei all diesen Projekten wurde der Blick in die Vergangenheit mit einem Nachdenken über die Demokratie in der Gegenwart verbunden.

Das Landesarchiv Baden-Württemberg erleichterte diese Bemühungen durch ein umfassendes Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt von Aktenbeständen, die den Übergang vom zusammenbrechenden Kaiserreich bis in die ersten Jahre der Weimarer Demokratie beleuchten. Dieses Projekt war nicht nur rechtzeitig im Herbst 2017 abgeschlossen, sodass die neu geschaffenen Digitalisate über die Homepage des Landesarchivs mit Hilfe von klassischen Findmitteln einzusehen sind. Es beinhaltete auch die Schaffung